

als Anstaltsgeistlicher und Religionslehrer an
einem Mädchenschule, das allerdings dann auch
von der Pest angegriffen wurde. Die Inhaberin,
ein Fräulein v. Tadolow (ältester preussischer Adel) wurde
später vom Volksgewalt (Feindes) zum Tod verur-
theilt und hingerichtet, im Schicksal, das leider
sehr viele meiner Freunde und Bekannten be-
erbt hat, darunter auch ein Prof. Reichwein,
den Sie wohl kennen, wenigstens hat er mir ein-
mal von Sie erzählt.

Mein Sohn - er ist bei dem einen gutlichen -
ist auch schon verheiratet und wohnt in einem
Haus bei Berlin. Sie werden in einem auch
nicht. Mein Bruder ist noch im Leben und
jetzt Direktor der Firma, bei der er schon
lange vor dem Krieg angestellt war.

Sie haben hier in den letzten Kriegsjahren
auch gar während des Endkampfes in Berlin
allenthalben durchgemacht, im Winter, das war
schon sehr mit dem Leben dazugehörig
nicht. - Vorkrieg habe ich einmal hier getroffen.
Die Vorkriegs - Scherben - eines Tages haben
in Sittenbürgen alles verloren. Sie wussten in
Ober-Ostreich ihre zeitliche Schicksal, dass dem
russischen Fest Sittenbürgen gutlichen Sach-
ten ist es immerhin gut been, weniger als
den Sittenbürgen in Polen, in der Türkei und
selbst in Ungarn. Dann die von Bekannten
(Karlmann Roth, Alfred v. Arz, Jodelin, Kimm,
Eder u.a.) etwas erzählt, so habe ich es auch
mit. Hier bin ich in ständigen Kontakt mit
dem Major Dr. Karlmann Kourath, der aber
auch hier unten Marktschützen aus Sittenbürgen hat.

Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre
Flotte ist in Erwartung folgender Antwort Ihre
E. Reimer

O. S. kommt die nicht den Schicksalen
Prof. Schmidt. Hier in Sittenbürgen
ist nicht. Im Moment steht Kourath mit den Sittenbürgen in Sittenbürgen?

Starnberg am See, 16. August 1946

Lieber Reisner,

es ist mir rätselhaft, daß ich von Deiner Anwesenheit in Berlin nichts erfuhr, als ich 1940/41 dort Soldat war, und daß mir Wittstock, den ich damals oft in seiner Wohnung in einem westlichen Vorort besuchte, ehe er ins Sudetenland verzog, davon nichts sagte; rätselhaft auch, daß mich kein anderer unserer Hermannstädter Freunde unterrichtet hat, die mit Dir einst täglich beisammen gewesen sind und Deinen Wohnsitz kennen mußten. Freilich, ich habe wohl nicht darnach gefragt, weil ich Dich in Wien wähnte; der frühere Briefverkehr zwischen Dir und mir aber hatte sich fast ganz auf die Mitarbeit am "Klingsor" beschränkt und war mit Deiner Übersiedlung nach Österreich erloschen; ich selbst ging bald darauf nach Bayern. Ich wußte nicht einmal, daß Du Pfarrer geworden bist. Erst Dein, ~~erst~~ heute eingetroffener Brief bringt mir diese Neuigkeit. Es freut mich herzlich, nach einem Jahrzehnt Deine Handschrift wieder zu sehen und zu hören, daß die Deinen leben und Du nach schweren Schicksalen ein Amt hast und Dich ihm widmen darfst.

Nun warst Du aber während des Kriegs hier am See. Ja, warum hast Du bei mir nicht angerufen? Wußtest Du nicht, daß ich hier hause? Ich wohnte erst nördlich Münchens, kam aber beeinflusst von Binding schon 1938 her, wo es früher sehr angenehm zu leben war, nicht bloß der Landschaft und der Stadtnähe wegen. Alles gefiel mir hier. Jetzt hat sich viel geändert. Aber ehe ich von mir spreche, will ich Deine Fragen beantworten. Ich weiß von Wittstock, daß er, den der Abfall Rumäniens auf einem ^{als} vorübergehend geplanten Aufenthalt in Hermannstadt überraschte, dort nun als Rechtsanwalt lebt. Sein Bruder, der rund zwanzig Monate in einem rumänischen KZ-Lager saß, dann her kam, aber wieder zurückging, erzählte mir dies. Herman Roth, zuletzt Leiter des Deutschen Kulturinstituts in Hermannstadt, wird wohl auch eine Zeitlang eingelagert gewesen sein, doch hört man, daß all diese volksdeutschen Häftlinge seit dem Frühling freigelassen wurden, weil man jetzt die rumänischen Gegner der Bukarester Regierung festsetzt. Ob wirklich alle frei sind, weiß ich nicht, wohl aber kenne ich die Namen von einigen, die heimkehrten. Von Arz^{und} Jekelius hörte ich leider nichts, dagegen von Pomarius, daß er aus der Haft entlassen in Schäßburg sei, wo man sein Vermögen weggenommen habe. Fritz Kimm floh vernünftigerweise im August 1944 und wohnt jetzt in Vöcklabruck, Brucknerstr. 14, woher er mir etlichemal schrieb. Von Eder weiß ich nichts. Sein Sohn ist in München, aber das ist ein so peinlicher Tanzbartyp, daß ich mich mit ihm ungern in Verbindung setze. Bitte grüße bei Gelegen-

heit Hermann Konnerth und schicke mir die Adresse Deines Bruders. Einer meiner Schwäger, der viel mit ihm verkehrte und hier wohnt, wird sich sicherlich freuen, ihm schreiben zu können. Schmidt-Noerr kenne ich bloß von einer Begegnung her.

Meine Frau und meine fünf Kinder sind gesund. Der älteste Bub, eben erst achtzehn geworden, war im Vorjahr sehr lang Holzfäller, meine Tochter, heute siebzehn, Lehrmadel, der fünfzehnjährige Clemens Knecht - was er in den jetzigen Ferientagen wieder wurde. Daraus ersiehst, daß sich unsere Umstände änderten. Nun besuchen die Kinder wieder die Schule. Die beiden kleinsten Buben, drei- und fünfjährig, leiden keinen Mangel. Die Wohnung, einmal sehr geräumig und schön, ist eng geworden, weil ein Haufen geflüchteter Verwandter zuzog. Nicht einmal Betten gibt es genug, aber man rüttelte sich zurecht. Aus Kronstadt erfuhr ich von meinen Angehörigen nur Trauriges. In meinem Vaterhaus leben Fremde, mein Vater starb im Vorjahr - ich hörte es erst nach dreizehn Monaten - mein Mutter lebt mit meiner Schwester, deren Mann und Kind in einer Stube, während die anderen Räume, bis zu sechs Personen in einem, auch belegt sind. Drei meiner Verwandten, darunter eine ungewöhnlich schöne und feine Kusine von etwas über zwanzig, sind nach einjähriger Arbeit unter Tag in östlichen Bergwerken zugrundegegangen. Alle Frauen und Mädchen vom 18. bis 35., alle Männer vom 17. bis 45. Lebensjahr wurden ja schon im Januar 1945 aus Siebenbürgen in solche Arbeitsstellen verschleppt, aber das weißt Du natürlich. Zahllose Bauern wurden enteignet. Seit die Post geht, erfährt man im dem mer neue Schläge. Ich habe keine einzige Nachricht aus Hermannstadt, weiß bloß daß meine Schwester dort mit Mann und Kindern lebt.

Was nun mich angeht, so war ich nach dem Zusammenbruch Monate lang von früh bis spät im Wald, manchmal auch um Holz zu schlagen, sonst aber trieb es mich hin. Einmal verfiel ich auf den Gedanken, einen sah bekannten Pastor, der hier wohnte, zu besuchen, Niemöller. Ich habe schon Leute kennengelernt, die mich trotz ihrem großen Ruf enttäuschten, aber nach dreistündigem Gespräch wußte ich, dies war doch die bedeutendste Niete. Wie gern säße ich Dir gegenüber und spräche über alldas, was mich Tag und Nacht bewegt, und hörte Deine Meinung hierüber. Solltest Du einmal nach München kommen, so besuche mich bitte. Ich bitte herzlich darum! Ich glaube, es wäre für mich gut, wenn ich Dich sprechen könnte. Mein Leben geht seit etlichen Monaten wieder in Arbeit auf. Das empfinde ich als starke Hilfe. Ich schreibe einen lustigen Roman, eingedenk des Novalis-Wortes, daß man nach verlorenen Kriegen Komödien schreiben müsse; beileibe aber nicht deswegen, weil nun die Leute lachen sollen, sondern weil mir das Leben das Lachen allein zu gestalten erlaubt; das Ernste ist jetzt zu schwer. Im übrigen habe ich Sorgen um die Existenz wie nie zuvor und weiß nicht, was wird. - Ich würde mich freuen, wenn Du wieder schriebest. Bitte empfehl mich Deiner Frau und grüße auch Deinen Sohn von mir. Dir aber herzlich das Beste! Dein

Starnberg am See, 16.9.1946

Lieber Reiser,

Du nennst in Deinem letzten Brief, für den ich danke, Wühr. Wo ist er? Kam er nach Berlin zurück? Solltest Du etwas von ihm wissen, so gib mir bitte seine Anschrift und auch die Deines Bruders in Wien! Wenn ich demnächst nach München fahre, versuche ich Dein Buch beim Kaiser-Verlag zu erwerben. Ich kenne es leider noch nicht.

In den endlosen Monaten nach dem Zusammenbruch fand ich, obgleich ich unendlich viel las, den für mich gültigsten Boden bei Paul Ernst. Seine "Erachteten Gespräche", die ich schon früher liebte, nahm ich immer wieder in die Hand, nun vor allem die religiösen Stücke, die jetzt erst für mich Bedeutung bekamen. Ich bin ja kein Mensch, der aus der Spekulation lebt. Ich lebe unmittelbar. Diese Kennzeichnung ist unzulänglich, aber Du wirst verstehen, was ich damit meine. Mein Fall ist ja der aller Künstler. Nun - als ich im Spätfrühling und Sommer des letzten Jahres nichts anderes zu tun vermochte als durch die Wälder zu zirkulieren, kam mir der Gedanke, Niemöller zu besuchen, der damals bei Lempp hier am See hauste. Ich dachte, das ist der heute in Ausland am meisten geehrte Deutsche. Er muß wissen, was sich ihm daraus für eine Pflicht ergibt. Er hat für seinen Glauben eine lange Gefangensetzung ertragen. Also ist er wohl tapfer, geläutert und verstehend. Mein Verlagsdirektor Pezold hatte mir von ihm, mit dem er einst gedient hatte, Gutes berichtet.

Ich suchte natürlich keine Theologie oder Philosophie bei ihm. Ich war - Dir kann ich es eingestehen - einfach ein Mensch, der ein Wort brauchte, um sich daran zu halten. Was hätte mir Theologie nützen können! Sie bleibt armseliges Geschwätz, wenn sie bei ihren Vertretern nicht jene begreifende, helfende und weisende Kraft erweckt, die im Christentum stecken sollte und die ich bei Pfarrern nicht immer entdeckte. Kurz - ich ging zum berühmten Pfarrer. Was fand ich? Einen von Ressentimentgefühlen gepeinigten, durchschnittlich gebildeten, unbefähigten und keineswegs geistig begabten, sprunghaften Menschen vor. Er ahnte nicht, daß ich als ein - ja, wie sage ich es? - als ein Bedürftiger gekommen war. Ich pflege solche Besuche sonst nicht zu machen. Er hatte es mir an den Augen absehen müssen, wie es um mich stand. Gelegentlich habe ich Besucher gehabt, die meinen Zuspruch brauchten; ich habe das, wie ich glaube, immer schon bei ihrem Eintritt erfaßt. Er aber begriff gar nichts. Er redete drei Stunden und eine halbe auf mich. Er entlud sich. Ich, ihm völlig unbekannt, war

der

Becken seiner Erleichterung. Also hatten sich die Rollen vertauscht, nur ist er ein Pfarrer - verzeih! - und so fiel es ihm nicht ein, mich anzuhören und vielleicht von mir etwas anzunehmen, was ihm aus seiner Gefühlsverquirltheit hätte helfen können. Er sprang über alles weg. Er behauptete manchen Unsinn. Er stützte sich auf Albernheiten; als wir hinsichtlich einer belanglosen Episode der amerikanischen Geschichte nicht übereinstimmten, fuhr er auf: "Ich muß das wissen, ich bin amerikanischer Ehren doktor!" Das war keineswegs ein Witz! Über die Möglichkeit, daß Millionen Ostdeutschen nach Übersee wandern und dort in anderen Völkern untergehen könnten, sagte er, das werde er nicht bedauern, sofern diese Völker uns gegenüber nicht kulturlos genannt werden müßten. Er sagte: im Winter (also im verfloßenen) würden sieben Millionen östlich Berlin zugrundegehen. Ich sah ihn an, fassungslos, daß er, der Flüchtlingsbeauftragte der Kirche, nicht auf dem Straßensand und dies hinausschrie, um zu helfen. Er hatte es doch können. Er meinte, der Krieg sei falsch geführt worden; es gebe eine Urbewegung der Völker von Ost nach West; ^{er} er sich dem entziehen wolle, mache einen Fehler; also hätten wir nicht nach Osten vorstoßen, sondern nach Westen angreifen sollen; auch die deutsche Ostausdehnung sei von jeher ein Fehler, eine Vergeblichkeit gewesen. Als ich einwarf, daß wir zur Zeit Karls des Großen an der Saale, hierauf aber ein Jahrtausend lang siedlungsmäßig an der Memel standen, womit sich während der größeren Spanne der eigentlich abendländischen Geschichte eine Ostbewegung als geglückt erwiesen habe, von der abendländischen Kultureroberung im Osten nicht zu reden, da ließ er es nicht gelten und sagte: damit ist jetzt vorbei. Nun - ich will nicht weiter richten. Als ich endlich weggehen konnte, trug er trotz meines Sträuben mein Rad übergab zur Strafe, hielt mich dort noch lang fest. Vielleicht begriff er jetzt, was mich zu ihm getrieben hatte. Ich radelte dann heim und schalt mich einen Esel, aber damit überkam mich jene Erleichterung, die ich häufig empfinde, wenn ich mich selbst auslachen muß. Das also war meine Begegnung mit dem Mann, der weniger ist als sein Ruhm, und das gehört zu den schlimmsten Schickungen, die man sich ausdenken kann.

Eben treffen einige Briefe aus der Heimat ein. Wie tapfer sind manche Menschen. Meine Tante verlor ihre Tochter in Rußland. Das Mädchen hatte eine ganze Baracke flecktyphuskranke Fraueninnen, unter denen auch verseuchte Männer lagen, gepflegt, hatte am Weihnachtsabend für sie Lieder gesungen, hatte weit über Land eine Pflegerin herbeigeholt, dann brach sie zusammen und war in wenigen Tagen tot, die anderen genasen. Dies schreibt mir ihre Mutter, und wie sie es schreibt, gefaßt und groß!

Berlin, den 1. Oktober 1946

Lieber Zillich!

Besten Dank für Deinen letzten Brief und für den ausführlichen Bericht über Deine Zusammenkunft mit Niemöller. Zunächst teile ich Dir Deinem Wunsch gemäss die Adresse meines Bruders mit: Dipl. Ing. Hans Reisner, Wien V. Schönbrunnerstrasse 125. Ich dachte, ich hätte Dir die Adresse bereits im letzten Brief angegeben.

Vor einigen Tagen waren wir hier mit dem Zahnarzt Dr. Connerth aus Kronstadt und seiner Frau, die eine entferntere Verwandte von Dir ist, beisammen. Man erzählte uns, Du hättest die Absicht mit dem Exbischof Städel und noch jemandem die Übersiedelung der noch in Siebenbürgen verbliebenen Sachsen nach Deutschland in die Wege zu leiten. Ich weiss natürlich nicht, wie viel Wahres an diesem Gerücht ist, möchte aber doch sagen, dass ich einen solchen Plan für vollkommen verfehlt halte. Erstens ist ja noch nicht aller Tage Abend, und es wäre doch wohl zu wünschen, dass die Sachsen ihren Posten in Siebenbürgen so gut es nur irgend geht vorläufig halten, im Hinblick auf spätere Möglichkeiten. Die Welle der Vergeltungssucht wird sich ja doch einmal legen. Zweitens aber halte ich geradezu für Wahnsinn, ohne zwingende Notwendigkeit in das schon mehr als überfüllte Deutschland noch weitere Menschenmassen zu führen, die hier nur zu einem Elendsdasein verurteilt wären. Dass Du die Absicht hättest, ausgerechnet mit Städel zusammenzuarbeiten, der in den letzten Jahren seine Unfähigkeit, eine Situation nüchtern zu beurteilen, immer wieder bewiesen hat, scheint mir übrigens sehr unwahrscheinlich.

Mit manchem, was Du über Niemöller schreibst, hast Du wohl recht. In allem kann ich Dir aber doch nicht beipflichten. Wenn Du z.B. bemerkst, er hätte sich auf die Strasse stellen müssen, um hinauszuschrei-

en, dass so und so viele Millionen Deutsche östlich von Berlin vom Hungertod bedroht sind, so könnte ich darauf erwidern: Wer hat sich denn auf die Strasse gestellt, um hinauszuschreien, dass so und so viele ^{es} Millionen Deutsche und auch andere vor Jahren in den KZ Lagern und sonst durch den Wahnsinn der Nazis nicht nur bedroht, sondern sogar hingeschlachtet wurden? Im übrigen hat Niemöller bei weitem nicht den Einfluss, den Du ihm zuzuschreiben scheinst, sicher nicht bei jenen, die im Fall der Ostdeutschen als kompetente Stelle in Betracht kommen. Man muss heute alles, was geschieht, zuerst einmal im Licht dessen sehen, was gestern geschehen ist, und man muss vor allem seine eigenen weltanschaulichen Grundlagen gründlichst revidieren. Mit dem nationalen, dem heroischen Ideal u.dgl. geht es jedenfalls nicht mehr. Das alles ist verstaubt und verbraucht.

In der Beilage sende ich Dir einen Aufsatz von mir, der wahrscheinlich in einer Heidelberger Zeitschrift erscheinen wird. Da ich nur noch diese eine Abschrift habe, wäre ich Dir für die Rücksendung sehr dankbar..

Dr. Hermann Konnerth habe ich Deine Grüße ausgerichtet. Er bat mich, sie herzlichst zu erwidern.

Mit den besten Grüßen bleibe ich

Dein

E. Reimer

nir ahn

Starnberg am See, 14.10.1946

Lieber Reisner,

was man Dir über Staedel und mich erzählte, ist von A bis Z erfunden.

Vor rund zehn Jahren verlangte ich von Staedel Aufklärung über eine Handlung, durch die er das in ihn gesetzte Vertrauen eines Freundes getäuscht hatte. Er drückte sich darum, mir den Sachverhalt darzulegen. Ich habe infolgedessen nicht mehr mit ihm verkehrt. Im Krieg fand ich ihn einmal in Berlin unerwartet bei einem Bekannten vor. Wir unterhielten uns, wobei der seit jenem Vorfall zwischen uns liegende Abstand sich nicht verringerte. Jetzt ist Staedel in München, doch kam er mir bis heute nicht vor die Augen. In einem Jahrzehnt sah ich ihn also nur ein einziges Mal. Schon daraus erkennst Du, daß eine Verbindung zwischen mir und diesem Phantasten unmöglich ist. Wie ich allerdings hörte, hält er die Lage unserer Landsleute in der Heimat für verloren; beinahe ein Grund, sie für aussichtsreich anzusehen.

Landsleuten, die wie er denken, sagte ich stets, daß eine Aussiedlung nach Deutschland unsinnig sei, die Verpflanzung der Siebenbürger nach Übersee bedeute aber die freiwillige Aufgabe der alten Position. Um nichts zu versäumen, könne man sich, was anscheinend Dr. Keintzel von Ried aus besorge, darüber unterrichten, welche Länder für eine geschlossene Ansiedlung in Frage kommen und was sie bieten, doch dies dürfe nicht dazu verleiten, die Flinte ins Korn zu werfen; die Geschichte gehe weiter; so schlimm die Dinge seien - und sie sind sehr schlimm - mich verlasse die Überzeugung nicht, daß eine Wende komme.

Ich stimme demnach Deiner Ansicht in dieser Angelegenheit zu und bitte, jedem reinen Wein einzuschenken, der Dir über mich etwas anderes berichtet. Ich weiß nicht, wer das dumme Gerücht aufgebracht hat.

Ich merke, daß Du mich durch den zugeschickten Aufsatz zu einer Äußerung veranlassen willst. Da ich heute keine Zeit dazu habe, gedulde Dich bitte noch etwas. Bald folgt mit dem Aufsatz ein zweiter Brief von mir.

Den berühmten Pfarrer kann ich nicht entschuldigen, auch wenn Du fragst: wer sich denn vor Jahren auf die Straße gestellt habe, um hinauszuschreien, was in Deutschland Schreckliches geschehe. Tatsächlich, es hat dies niemand getan, wohl am meisten deswegen, weil, wie ich erklären, nicht rechtfertigen möchte, die Deutschen nichts oder nur Unklares davon wußten, im Krieg standen, an eine Parole glaubten und siegen wollten. Wer freilich von alledem nichts hielt, genau Bescheid wußte und dennoch schwieg, bis auf die begreifliche Angst von den ihm drohenden Folgen, wie der berühmte, jetzt ganz ungefährdete Pfarrer einzuschätzen, nein, auch er nicht, denn, als dieser hätte reden sollen, erzählten ja längst Hunderttausende von Müttern, deren Kinder verhungert waren, erzählten Geschändete, Verjagte, Beraubte, Gefolterte wirklich laut auf den Straßen, was im Osten ununterbrochen geschah, und es geschah alles, was man sich vorstel-

len kann. Überdies hatte der Pfarrer das Amt übernommen, diesen Millionen zu helfen. Es handelte sich um seine Brüder, und er ist ja ein Christ, der weil er seine Redefreiheit einst verteidigt hatte, den Ruhm genoß, ein Held wider das Unrecht zu sein. Er hatte die Schuld seines ganzen Volkes an Taten erklärt, die es nicht verhindert habe. Nun hinderte er, dazu bestellt, Taten nicht, die täglich geschahen und sich mit seiner Schulderklärung leicht rechtfertigen konnten. Jedes Gewährenlassen unter solchen Voraussetzungen darf, gleichgültig, welche Anschauungen man hat, nur eindeutig beurteilt werden, während für die Täter mildernde Umstände sprechen mögen: Rachedurst, nationale Gründe usw. Aber was nützt dem Pfarrer der Hinweis auf früheres Unrecht, selbst wenn es mit dem jetzigen in Verbindung steht? Das geschehende kann noch abgewehrt werden. Darauf kommt es an. Wer einstiges Unrecht anklagt, muß gegenwärtiges auch anklagen.

Jener Pfarrer war auserlesen, bei der Katastrophe der Deutsche zu sein, der in der Welt am meisten geachtet wurde. Das gab ihm von Gott her einen Auftrag. Sein Lebensweg führte auf diesen Auftrag hin, ja ist ihm nur dessetwegen bestimmt worden. Als Soldat lernte er, Aufträge ohne Rücksicht auf die Folgen zu erfüllen, als Pfarrer, zu tun, was ihn als Diener Gottes rechtfertigt, als Märtyrer öffnete er sich das Ohr der Welt - das sind Etappen einer Schulung und bereitgestellte Stufen, dem Auftrag zu erfüllen, zu dem ihn dieser Weg erhob. Nach den Erfolgsaussichten hatte er nicht zu fragen, sondern zu handeln; vor allem dann, wenn er die Schuld der Gegenwart auf eine Seite häufte, wodurch er die der anderen deckte, mußte er vortreten, er, der Einzige, der sprechen konnte und auf den die Ehrendoktorate sanken. Ein Weltecho war ihm sicher, wenn er so klar handelte, wie es Millionen der Zeitgenossen getan hatten, die für die Ihren eintraten, Soldaten oder Märtyrer. An dieser Hingabe bemißt sich auch das Verhalten belobter Christen. Für seine Redefreiheit wagte er einst viel, für Millionen der Allerärmsten nichts, von denen er zahllose hätte retten können. Ich sage: er wagte nichts. Nun, ein Wagnis wäre gar nicht dabei gewesen. Freilich - sein Versagen offenbart Gottes Willen: es mußten Märtyrer geschaffen werden.

Im Zusammenhang mit dem Eindruck, der er auf mich machte, sagst Du: was heute geschehe, müsse im Licht dessen gesehen werden, was gestern geschah. Doch darf das Unzulässige dabei nicht zulässig werden. Entschuldigt das Gestern das Heute, so das ^{Vor}gestern das ^{Western}, das Heute das Morgen und die Kausalität der Dinge (wenn es die gibt!) und ihre Abfolge wäre ihre Rechtfertigung. Das meinst Du natürlich nicht.

Eben trifft ein Brief Ewald Sindels ein - trostlos. Wittstocks Frau sta: Krasser ist Professor. Herman Roth daheim. Ernst Jekelius, pensioniert, arbeitet für die Kirche, ist aber siech. Das Brukenthalmuseum, gleich den sonstigen Museen, wurde enteignet.

Sei herzlich begrüßt mit den Deinen! Ich schreibe bald wieder.

Dein

Paulus Niemöller

29.10.1946

Lieber Reisner,

ich bitte Dich, es zu entschuldigen, daß ich Dich überlang auf die Rücksendung Deines Aufsatzes warten ließ. Ich war erkältet, dann wurde es nötig, in den Wald zu ziehen und Holz zu fällen, es zu sägen und aufzuschichten, alles Pflichten, die angesichts der Jahreszeit Vorrang verlangten. Überdies drängte mich meine Arbeit. Nach mehr als sechs Jahren zum erstenmal ist meine Frau für wenige Tage zur Erholung auf dem Gut eines Bekannten; dadurch mußte ich mich etwas um den Haushalt kümmern; es sind vierzehn Menschen hier beisammen; Du magst ermessen, daß sich Mühen damit und Schwierigkeiten mitunter anhäufen.

Nun las ich den Aufsatz mehrmals und will Dir, leider in der bruchstückhaften Verknappung, die der Umfang eines Briefes vorschreibt, einiges von dem sagen, was mir beim Lesen durch den Kopf ging. Freilich wird es Dir gar zu willkürlich hingeworfen erscheinen.

Wer Osten und Westen betrat, kann Deiner Deutung ihres Wesens weithin zustimmen, wobei ich allerdings bei jenem die Erwähnung einer künstlerischen Urbegabung (mit starkem sentimentalem Einschlag), bei diesem die der Selbstgerechtigkeit vermisste. Ich erinnere mich noch des tiefen Erschreckens, als ich das Unpersönliche Rußlands im letzten Krieg zum erstenmal mit Augen sah, und des Behagens inmitten des Französischen, in dem ja, wie Du zutreffend anführst, nur begrenzt das eigentlich Westliche, "civilisatorische zum Ausdruck kommt (weil noch viel von dem, was wir Kultur nennen, dort wirkt). Das Westliche zu betrachten, bietet sich jetzt Gelegenheit; zwar hat es die Überzeugung, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl herbeizuführen, aber es verwendet dabei Mittel, die das problematische Ziel nicht unproblematischer machen. Nun stehen aber, wenn ich Deine Gedanken weiterspinn, Westen und Osten auch in einer Mittelage, da beiden ein Osten und Westen benachbart ist, woraus sich für sie ebenfalls Schuldigkeiten nach diesen Richtungen ergeben. Ob sie die Schuldigkeit erfüllt haben und erfüllen, übt auf das Verhalten der uns beschäftigenden Mitte natürlich immer einen großen Einfluß aus, und das muß bei der Betrachtung aller Vorgänge billig berücksichtigt werden.

Daß unsere Mitte von jeher als eine besondere empfunden wurde und zwar von allen Menschen, ist richtig. Ich entsinne mich, wie mir ein Franzose sagte, nur hier sei noch Idealismus möglich; er meinte damit nicht etwa Altruismus, sondern etwas Tieferes, ein Leben außerhalb der nackten Zweckmäßigkeit. Vom christlichen Begriff der Person, wie Du ihn umreißt, will ich absehen. Aber schon die Persönlichkeit, also ein Individuum mit innerem Rang, ohne Selbstucht und mit dem Drang, sich auf Gott zu stellen, ist eigentlich die heiße Sehnsucht dieser Mitte durch alle Zeiten gewesen. Auch die jüngste Vergangenheit wünschte sich, obschon ihr die von Dir erwähnte dämonische Seite eignete, auf einer anderen Seite Persönlichkeiten, denn es gibt hier keine Bewegung, die sich von diesem Gesetz der Mitte freihalten könnte oder wollte, das in den verschiedensten Ausprägungen Form sucht.

Du deutest auf die besondere Beziehung zum Christentum hin, wie sie im ersten Reich hervortrat, und siehst auch für die Zukunft im Christentum die tiefere Mitte, die den Menschen der Mitte und diese selbst erst sinnvoll macht. Du wirst nicht fordern, daß ich dazu ein überzeugtes Ja sage.

Um aber weitersprechen zu können, will ich Dir gestehen: ich habe keine Möglichkeit, die Erbsünde zu begreifen, an sie zu glauben oder sie für etwas anderes zu halten als den menschlichen Versuch, das in Gottes Weltplan für uns unbegreiflich hingestellte Leiden zu erklären. Viele Jahre biß ich an dieser Nuß herum, die seit Jahrtausenden von den Geistlichen weitergerollt wird. Du warst, ohne es zu ahnen, eine der Ursachen,

daß ich mich daran hartnäckig quälte, bis ich endlich in plötzlicher Erhellung erkannte, daß ich mich mit Dingen plagte, die nicht sind. Eine unendliche, mich heute noch beseligende, gnadenvolle Befreiung überkam mich. Gott verlor auf einmal den von den Menschen ihm angehefteten Charakter eines Strafrichters, der straft, was er schuf, weil es ist, wozu er es machte, und tut, was er getan haben will. Die menschlichen Leiden enthüllten sich mir zugleich als Brücken zu ihm, der den Mörder ebenso will wie den Heiligen und beide braucht, um den von uns auf Erden nie durchschaubaren Zweck seiner Welt zu vollenden.

Ogleich ich natürlich weiß, was Du nun über mich denkst, mußte ich dies einschieben, weil ich meine, daß sich auch ohne den christlichen Bezug unserer Mitte deren besondere Aufgabe erkennen läßt. Sie liegt in dem, was wir als Abendländische Welt verstehen. Es ist eine würdige Welt, zu der zweifellos das Christentum entscheidend mitgehört (ob freilich für immer, weiß ich nicht; es hängt da viel von den Kirchen ab und davon, ob sie vom Beamtentum und von der theologischen Schriftgelehrtenhaftigkeit hinweg wieder zum gelebten Christentum gelangen). Das Abendländische wurde hier wesentlich mitgeschaffen; es wurde hier gegen den Osten verteidigt und kann ohne diese Mitte nur untergehen. Die besondere Aufgabe liegt ferner im ausgleichenden und vereinigenden Handeln, das als reichhaltiges Ordnen in unserer Geschichte trotz schweren Irrungen immer erfüllt worden ist. Vor vierzehn Jahren schien es sich eine Zeitlang erneuern zu wollen; die Voraussetzungen dazu bauten sich rasch auf, aber die Macht wurde zur Gewalt und damit versanken die Möglichkeiten wieder. Da die Aufgabe von echter und großer Art ist, kann sie auch zu großen Verfehlungen führen, die ja nur den Zweck haben, wieder zu ihr zurückzurufen und ihre fruchtbare Verwandlung zu erzwingen.

Zwei Punkte Deines Aufsatzes möchte ich noch hervorziehen. Wie Du das Heroische erklärst, überzeugt mich nicht. Freilich, Deine Schilderung einer bestimmten nationalistischen Verengung lasse ich gelten, nur möchte ich sie nicht heroisch nennen. Heroisch heißt die Fähigkeit, sich für eine Sache ganz aufzuopfern. Auch Christi Opfertod wäre heroisch, wenn es nicht die geistige Vermählung Gottes mit den Menschen wäre, deren Leiden er erdulden wollte, um zu offenbaren, daß ein von ihm gegebener Sinn, jenseits von Schuld oder Unschuld, darin liegt und erkannt werden soll. "Wer sein Leben läßt für seine Brüder" - das sehe ich als heroisch an. Unsere Zeit bewies, daß der Mensch dies vermag; ich kann darin nur etwas Ethisches sehen.

Zum zweiten: auf den Seiten 32-35 läßt Du Dich über Schuld und Schuldigkeit der Mitte aus und beurteilst den, der einen Irrweg zwar erkannte, ihm aber durch keine Tat entgegentritt, milder als den, der den falschen Weg im Glauben ging, er sei gut. Da kann ich nicht mit. Wer gegen ein von ihm als Böse Erkanntes nichts unternimmt, ist, selbst für den, der über menschliche Schuld anders denkt als die Kirche, im höchsten Maße schuldig; der Gutgläubige mag fahrlässig gewesen sein, aber an jenem anderen gemessen wiegt das überhaupt nicht; selbst der von der Bösartigkeit seiner Tat überzeugte Täter ist unschuldiger, denn er nimmt das Böse offen vor Welt und Gott auf sich; jener aber war sein Hehler.

Wie ich eingangs sagte, hatte ich nur etliche Bemerkungen zu machen. Ich kann Dir weithin zustimmen, aber in das Dir Wesentlichste nicht restlos nachfolgen. Es hat mich gefreut, den Aufsatz zu lesen. Abgesehen vom Inhalt berührte mich die für Dich kennzeichnende Art, auf kleingeschnittenen Blättern bis zum Seitenrand zu schreiben, wie ein Gruß aus vergangenen Tagen, als ich alljährlich einige Deiner Arbeiten druckte.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Dein

i k g s